

Humorste von Reinhold Ortman.

Seit dem ersten Tage seiner Ehe, also seit vollen achtzehn Monaten, hatte Dr. Klinkhardt noch nie veräußert, vor dem Antritt der ärztlichen Visitenfahrt einen kurzen Abschiedsbesuch im Zimmer seiner Frau zu machen. Heute fand er zu seinem Mißvergnügen das Nestchen leer; auf Frau Juttas Schreibtisch aber lag ein Zettelchen mit der tröstlichen Mitteilung: „Müde leider zu jeder dringenden Besorgung fort; bin jedoch bis zehn Uhr bestimmt zurück. Tausend Küsse. Deine Jutta.“

„Geliebter Schatz! Einen in- nigen Kuß zu dir, und mit ihm das Versprechen. Müde es meinem süßen Liebling ein angenehmes Stündchen voll froher Hoffnungen bereiten. Ich bin untröstlich, daß allerlei lästige Verpflichtungen mich verhindern, es dir selbst zu bringen, und ich brenne vor Sehnsucht, dich wiederzusehen. Aber sei nur ja vorsichtig, damit unser beglückendes Geheimnis...“

Die untere Hälfte des Briefes war abgerissen und weder in dem Buche, noch auf dem Schreibtisch oder im Papierkorb aufzufinden.

Er hörte die Wohnungsglocke dreimal anschlagen, und er bereitete sich, das verhängnisvolle Blatt in seiner Brieftasche zu bergen; denn dies ungeduldige Sturmläuten veränderte Frau Juttas Heimlichkeit. Gleich darauf tauchte sie denn auch herein — frisch, reizend, rosig, die verlorperte Schuldbiligkeit und Reinheit.

„Wie hübsch, daß Du auf mich gewartet hast, Schatz!“ sagte sie, indem sie ihm die Lippen zum Kusse bot. Und Dr. Klinkhardt hätte wirklich die heroische Selbstüberwindung, diese verrätherischen Lippen zu küssen. „D, die Zeit ist mir nicht lang geworden“, meinte er. „Ich fand da auf Deinem Schreibtisch ein sehr interessantes Buch. Wie bist Du denn zu dem gekommen?“

„Das? — Ah, Dr. Braumüller hat es mir gestern geschickt, nachdem wir neulich darüber gesprochen hatten. Aber ich finde es ziemlich schwach.“

Der also! — Nun ja! — Ein Schriftsteller von der allermodernsten Richtung, dem nichts böll ist! Ein Mensch, der selber erst seit kaum Jahresfrist verheiratet war, und den er oben drein für seinen Freund gehalten hatte! Nun, desto theurer sollte er ihm jetzt den Verzicht bezahlen! — Hastig wandte er sich zum Gehen.

„Ja, meine arme, arme Jutta — Dein Mann hintergeht dich. Er hat ein Liebesverhältnis mit einer anderen. Ich wäre nicht werth gewesen, Deine Freundin zu heißen, wenn ich es über's Herz gebracht hätte, es dir zu verschweigen.“

Frau Dr. Wally Braumüller war es, die zwei Stunden später dem Gehege ihrer hübschen weißen Zähne diese inhaltschweren Worte ent- schlüpfen ließ. Sie sah neben Frau Jutta auf dem Sopha und trocknete sich mit dem Spitzentuche ein Tränen- keim des Mitleids aus den Augen- wimpern. Dr. Klinkhardts Gattin aber blickte zunächst noch mehr un- gläubig als niedergeschmettert drein. „Das ist unmöglich“, erklärte sie. „Ich müßte doch etwas gemerkt haben. Wie kommst Du denn auf so ungewöhnliche Vermuthung?“

„Es ist keine Vermuthung, son- dern ich habe Beweise. Laß Dir er- zählen! Es mag ungehörig andert- halb Stunden her sein, da ließ sich Dein Gatte bei uns melden. Er wünschte nur meinen Mann zu spre- chen; weil aber Guffav schon am frühen Morgen ausgegangen war, glaubte ich, ihn empfangen zu sollen, obwohl ich noch im Reglige war. Er schien sehr aufgeregt und erklärte, mir über den Zweck seines Besuches keine Mittheilung machen zu können. Aber er wollte eine Zeile für Guffav aufschreiben. Ich begleitete ihn in das Arbeitszimmer meines Mannes und hielt mich im Hintergrunde, während er sich an den Schreibtisch setzte. Als er seiner Brieftasche eine Visitenkarte entnahm, sah ich, daß von ihm unbemerkt, ein Blättchen zu Boden flatterte. Es war das Bruch-

stück eines Briefes, und da ich, wie Du weißt, wahre Luhsaugen habe, las ich, trotz der Entfernung, deutlich die Adresse, die „Herzliebster Schatz!“ oder so ähnlich lautete. Daß es eine Damenhandschrift und nicht die Deine war, hatte ich auch sofort erkannt, und Du magst dir vorstellen, mit welcher Spannung ich darauf wartete, ob Dein Mann seinen Ver- lust bemerken würde. Aber er war viel zu viel aufgeregt dazu.“

„Und die Unterschrift? Es muß doch irgend eine Unterschrift darun- ter gewesen sein.“

„Rein — die hatte Dein Mann wohlweislich abgerissen. Ich glaube aber nicht, daß die schändliche Person zu unserem Umgangskreise gehört, denn die Handschrift war mir ganz fremd.“

Frau Jutta stand auf. „Gut! So bitte ich dich, mir das Blatt so schnell als möglich zu bringen. — Aber da höre ich meinen Mann kom- men. Ich erlaube dich dringend, zu- gegen zu bleiben, während ich mit ihm rede.“

Dr. Klinkhardt trat mit düster um- wölkter Stirn über die Schwelle von Frau Juttas Zimmer, fest entschlos- sen, auf der Stelle Gericht über sie zu halten. Daß er die unglückliche Gattin ihres Mißgeschicks bei ihr finden mußte, warf seine Absicht frei- lich über den Haufen; denn es war einfach eine Pflicht der Ritterlichkeit, die bedauernde Frau so lange als möglich zu schonen. Er wollte sich also nach kurzem Gruß wieder zurückziehen; aber Jutta selbst war es, die ihn daran hinderte.

„Ich bitte dich, noch einen Augen- blick zu verweilen“, sagte sie in so eisigem Ton, wie er ihn noch nie von ihr gehört hatte. „Wer ist die Dame, mit der Du in heimlichem Briefwech- sel steht und die sich das Recht nimmt, dich in ihren Briefen als ihren her- zliebsten Schatz anzureden?“

Völlig entgeistert harrete der Dok- tor auf die Sprechende. „Nicht?“ brachte er mit Anstrengung heraus. „Ich sollte heimlich einen sträflichen Briefwechsel führen — ich? Und Du — Du magst es, mir mit der Miene einer Richterin gegenüber zu treten?“

„Rein, das ist mehr, als ein Mensch ertragen kann. Da müssen alle Rüd- sichten schweigen. So leid es mir ist, Ihnen diesen Kummer zufügen zu müssen, meine arme, gnädige Frau.“

Ein kurzes, energisches Klopfen, dann wurde auch schon die Thüre auf- gerissen, und hochrothem Antlitzes flüchtete Dr. Guffav Braumüller in den Salon. Ohne dem Klinkhardt's- chen Ehepaare einen Blick zu schen- ken, trat er vor seine bestürzte Gattin hin und hielt ihr ein arg zerknittertes Blatt entgegen, das er auf seinem ganzen Wege in der Hand getragen haben mußte.

„Das habe ich soeben in Deinem Morgenrock gefunden, Teufelso! Wenn Du mich nicht zum Kaufherren treiben willst, so nenne mir den Namen des Glenden, der es an dich geschrieben!“

Ueber Frau Wally's Antlitz ludte es, wie das Vorgefühl eines nahen Triumphes. Mit blühender Bewe- gung riß sie ihrem Manne das Brief- fragment aus der Hand und reichte es Jutta.

„Hier — dies gehört dir! Es ist das Blatt, von dem ich mit dir ge- sprochen.“

Ungestimmt hatte die Andere danach getroffen, eine Sekunde später aber rang ihr Lachen durch das Zimmer.

„Das ist es gewesen — das?“ rief sie unter beständiger Heiterkeit. Und dann, indem sie sich zu ihrem sa- fangslosen Manne wandte, hielt sie es ihm unter die Augen.

„Hast Du das in Deiner Brief- tasche gehabt, als Du dem Doktor heute einen Besuch machtest?“

„Allerdings! Und ich meine, Du hättest wenig Anlaß, darüber zu lachen.“

„Aber Du wirst schon gestatten müssen, daß ich lache. Interessirt es dich vielleicht, auch die andere Hälfte zu lesen? Zufällig ist sie noch vor- handen, da ich sie auch als Besatz- gegenstand verborgen habe, wie diese hier.“

Sie ging zu ihrem Schrank und entnahm ihm ein Buch, das sie dem Doktor reichte.

„Suche nur — Du wirst es schon finden“, sagte sie schelmisch. Und er hatte es wirklich schnell gefunden, um zu lesen: — noch bis zu Deines Mannes Geburtsstag verborgen bleibt. Denn die löbliche Ueberraschung mußte Du ihm unbedingt als das aller- schönste Geschenk an dem Tage in's Ohr flüstern. Und ich muß unbedingt dabei sein, um mich an dem Anblick seiner strahlenden Glückseligkeit zu erfreuen. Auf baldiges Wiedersehen Deine treue Cousine Emth.“

Dr. Klinkhardt wurde abends schlaf- los und roth. Er warf einen Blick auf den Titel des Buches, das er in der Hand hielt, und las „Ammon's Mutterpflichten!“ Da rang sich ein jauchzender Freudenkrei aus seiner Kehle, und das Ehepaar Braumüller mußte das Ende einer sehr langen Armierung abwarten, ehe ihm die Aufklärung theilhaft wurde, die auch von seinem Glückshimmel alle drohen- den Wolken vertrieb.

Die Strandung des italienischen Kreuzers San Giorgio.

Seit einigen Wochen liegt einer der neuesten und prächtigsten Panzerkreuzer der italienischen Marine regungs- los festgefahren auf einem Riff des Golfs von Neapel. Er hat längs des Kiels eine schwere Habarie erlitten, deren voller Umfang sich aber noch nicht mit Sicherheit feststellen läßt, da das Schiff zwischen den Klippen eingeklemmt ist und bis jetzt nicht hat abgescleppt werden können. Es ist offenbar vollständig verloren. Der Unglücksfall hat die öffentliche Mei- nung im höchsten Grade erregt, und die Bestürzung, die aus den täglichen umfangreichen Zeitungs- Artikeln spricht, läßt sich nur mit jener ver- gleichen, die in Deutschland nach dem plötzlichen Verlust des Großen Kur- fürsten herrschte. Die Aufregung ist in Italien um so größer, als die Strandung vor den Augen der Stadt erfolgte und das betroffene Fahrzeug ein ganz neuer, kaum erst in Dienst gestellter Panzerkreuzer ist, der vol- lendete Ausbruch der gegenwärtigen Leistungsfähigkeit des italienischen Schiffbaues. Der Kreuzer San Giorgio, so genannt zur Erinnerung an Genuas einstige Seeherrschaft, war erst Ende Juli 1908 in Costes- mare vom Stapel gelaufen, dann in der Werft von Neapel fertig ausge- rüstet worden und sollte jetzt in das Mittelmeergebiet eingereiht wer- den. Zu diesem Zweck machte das Schiff gerade seine Maschinenproben im Golf von Neapel und bei der Rück- fahrt von einer dieser Proben rannte es, keine 10 Km. mehr vom Hafen, auf ein Felsenriff vor der Südspitze des Postlipovogebirges. Am hellen Tag, bei ganz ruhiger See, vor den Augen der an der schönen Küste lust- wandelnden, badenden oder fischenden Bevölkerung! Diese besonderen Um- stände erklären es, daß sofort von al- len Seiten die entsetzte Frage er- löste: Wie war das nur möglich? und daß ein eifriges Suchen nach dem Schuldigen begann, der die nationale Kriegsmarine einer so schweren ma- teriellen und moralischen Schädigung ausgesetzt hat. Da die amtliche Un- tersuchung über die Ursache des Un- glücksfalles noch nicht abgeschlossen ist, so soll hier kein Versuch unternommen werden, die Schuldfrage vorläufig zu beantworten, weder zu Gunsten noch zu Ungunsten des jedenfalls sehr be- klagenswerthen Kommandanten. Nur einige tatsächliche Feststellungen von allgemeinem Interesse mögen gemacht werden. Der Schlußpaß der Stran- dung ist nur einige hundert Meter von der Steilküste des Postlipo ent- fernt. Unmittelbar vor der Südspitze der Halbinsel erhebt sich ein kleines felsiges La Gajola, und als dessen natürliche Fortsetzung zieht sich in südlicher Richtung ein paar hundert Meter weit und nur wenige Meter unter der Wasserober- fläche ein Riff hin, die Secca della Cavalara. Hier ist der Kreuzer gestran- det. Das Riff ist natürlich auf allen Seiten genau bezeichnet, ist der ge- sammelten weinmännlichen Bevölkerung von Neapel wohlbekannt und wird von ihr gemieden; überdies ist als Warnungszeichen eine Boje dort an- gebracht, die bei Nacht ein Leuchtfeuer trägt. Es ist darüber gestritten wor- den, ob die Boje, die täglich erneuert wurde, den hergebrachten Platz be- hauptet hat oder beseitigt worden ist, und zur Entlastung des Kommandan- ten wurde betont, daß das gestrandete Schiff außerhalb (seewärts) von der Boje liegt, womit bewiesen werden soll, daß der San Giorgio richtig ge- fahren sei. Dagegen wurde eingewandt, daß schwimmende Bojen nie- mals als eine unbedingt zuverlässige Begrenzung des sicheren Fahrwassers angesehen werden, sondern vielmehr nur als Warnungszeichen, die den Schiffer zur Vorsicht mahnen sollen. Die Fahrordnung der italienischen Marine spricht dies ausdrücklich aus und ermahnt die Seeleute, sich nicht auf die Bojen allein zu verlassen. Im vorliegenden Einzelfalle würde auch die einzige Boje zur sicheren Abgren- zung des Gefahrengebietes natürlich nicht genügen; ihr Vorhandensein entbehrt den Schiffer nicht der Ver- pflichtung, seine Seetarie zu kennen und zu Raube zu ziehen, sondern er- innert ihn gerade an diese Rothwe- nigkeit. Man hat bisher die einzelne Boje an der Secca della Cavalara offenbar schon aus dem Grunde für ein völlig ausreichendes Warnungs- zeichen gehalten, weil diese Küsten- strecke niemals von größeren Schiffen mit erheblichem Tiefgang befahren wird. Vielleicht gehen nun aus dem Unglücksfall des San Giorgio, unab- hängig von der Schuldfrage, Belehrungen hervor, die für die Zukunft nützlich sind; auch in der Nautil lernt man nie aus. Reinesfalls aber ist der verallgemeinernde Vorwurf berech- tigt, den man dieser Tage in manchen italienischen Blättern lesen konnte, daß die Kommandostellen in der Kriegsmarine zum großen Theil von unfähigen Personen besetzt seien, und daß eine noch weitergehende Verjün- gung als die lehtin geschenebe not- wendig sei.

Die großmüthigen Regungen ge- wöhnlicher Menschen äußern sich als Progenium.

Vom Fingerhut.

Unsere Damen schüht der Finger- hut davor, beim Nähen sich die Finger zu zerflecken. Wäre aber einer von ihnen heute bereits ein Alter beschie- den, wie es Anno dazumal Methusa- len gehabt, was trotz aller ihrer Freude am Leben ihr wahrhaftig blutroth Ergößen bereiten würde, so hätte sie doch den Fingerhut vor dem 17. Oktober 1684 entbehren müssen; denn am genannten Tage überfandte Nikolaus van Benschoten, Goldschmied zu Amsterdam, das erste von ihm ge- fertigte und erfundene Exemplar eines Fingerhüters als Geburtsstagsange- binde der von ihm angebeteten My- frou van Renselaer und hat sie in den beigefügten Zeilen, „diese ganz neulich hergestellte und von ihm eigens zum Schutze ihrer fleißigen Hände beim Nähen erfundene Bekleidung“ freundlich entgegenzunehmen. Weil das Werk des Nikolaus van Benschoten sich aber als ungemünzt praktisch erwies, wurden in Holland bald von ihm vielfach Kopien begehrt. Dort jah der Engländer Johann Lotting eine solche, nahm sie nach der Heimat mit und ließ sie da in Mengen herstel- len. Daß der Fingerhut ursprüng- lich nicht wie jetzt zum Schutze des Mittelfingers, sondern des Daumens bestimmt war, wird durch seinen eng- lischen Namen „thumb“, welches Wort „thumb“, d. i. Daumen, und „bell“, d. i. Glode, zusammenge- setzt ist, gewissermaßen dokumentiert. Einen ganz besonders wertvollen Finger- hut schenkte der verstorbene König von Siam Paramindo Maha Shula- longlorn seiner Braut, der Prinzessin Samapa Bonghi, als Brautgabe. Das kunstvoll gearbeitete Geschenk zeigte die Form einer Kokosnospse, der lö- nigen Blume des Landes, und in aneinander gefügten Diamanten den Namen der Königin und den Tag ih- rer Vermählung. Reiche Chinesen- frauen hingegen bedienen sich beim Nähen prachtvoller, aus Perlmutter ge- schnitzter, unten mit Gold eingefasster Fingerhüte, deren Dedel entweder ein Edelstein oder eine Goldplatte mit Verzierungen in getriebener Arbeit ist.

Die Hautausdünstung.

Die Hautausdünstung ist eine der wichtigsten und beträchtlichsten Aus- leerungen unseres Körpers. Oft er- scheint sie als Schweiß in wässriger Gestalt. Gewöhnlich entwickelt sie je- doch luftförmig und daher unbemerkt aus dem Körper. Von ihr hängt un- ser Wohlbefinden ganz wesentlich ab; wird diese Verrichtung gestört, so kommt sehr bald Fieber, Rheumatismus, Halschmerz und dergleichen zum Vorschein. Die Urogen, Erhaltung, eine der gewöhnlichsten Kranheitsur- sachen, entsteht durch schnellen Wechsel der Witterung, besonders bei solchen, welche nicht durch einen häufigen Auf- enthalt und Bewegung in freier Luft ihren Körper abgehärtet haben und deshalb mehr empfindlich gegen die Luftveränderungen sind. Lebt man daher in einer Gegend, wo häufig ein schneller Witterungswechsel statifin- det, da hütet man sich vor Verweilung des Körpers. Wer sich befän- dig im Zimmer aufhält, macht seinen Körper zu einem wahren Barometer, denn dieser wird endlich so empfind- lich gegen jede Luftveränderung, daß er schon bei der unbedeutendsten von Husten, Schnupfen, Brustschmerz und dergleichen befallen wird. Eine sehr gefährliche Art der Erkrankung ist die durch nasse Kleider. Die kräftigste Konstitution kann dadurch zugrunde gerichtet werden, und täglich sieht man bei kraftvollen jungen Leuten Fieber, Gliederreizen, Lähmung und andere Krankheiten daraus entstehen. Wer sich viel im Freien aufhält, ist auch häufig einer solchen Durchdringung ausgesetzt; doch kann man die Gefahr vermindern, wenn man so lange in Bewegung bleibt, bis die Kleider tro- tzen geworden sind. Ebenso nachteilig wie nasse Kleider sind auch nasse Füße. Kell, Brust- und Unterleibsentzün- dung, Brechruhrfall und andere be- deutende Krankheiten entstehen oft aus dieser Ursache. Man kann bei einer schwachen Körperbeschaffenheit und bei der Ungepöhptheit, nasse Füße zu bekommen, diese nicht sorgfältig ge- nug vermeiden.

Werkwürdigkeiten von der letzten deutschen Volkszählung.

Wie jede Volkszählung, hat auch die letzte allerhand lustige Werkwürdig- keiten ergeben, deren eine wir unsern Lesern mit dem kleinsten Dorse Dier- lendenbach im heftigsten Denkwald, das, trotzdem sich seine Bevölkerung seit der vorigen Zählung verdoppelt hat, nur 4 Einwohner zählte. Auch die zweitkleinste selbständige, als Dorf rangierende Gemeinde hat noch nicht 10 Einwohner, nämlich das Dorf Wal- derbach bei Waldagesheim mit 8 Ein- wohnern. Ein merkwürdiges Gegen- stück zu dieser reipreussischen, im Kreise Kreuznach gelegenen Gemeinde bietet das rheinische Dorf Hamborn bei Büffeldorf, dessen Bevölkerungszif- fer die 100,000 überschritten hat. Im Volkgefühle dieser gemaltigen Einwoh- nerschaft hat es allerdings schon die er- forderlichen Schritte unternommen, um Stadtrechte zu erhalten. Es tritt damit dann sofort in die Reihe der deutschen Großstädte ein, deren Zahl seit 1905 von 41 auf 48 gestiegen ist.

Die Freundschaft, die von der Lüge lebt, stirbt an der ersten Wahrheit.

Frauenzettel

Weißt Du ein Herz Dir schlagen, Das treu gesinnt Dir ist, In Deinen trüben Tagen Hüßst Du, wie reich Du bist.

Es kommt wie Sonnenlächeln Dir in der tiefsten Nacht, Wie milden Westwinds Fächeln In eis'ger Winterpracht.

Wem solch ein Schatz beschieden, Kann nicht verloren sein, Du wandelst still in Frieden, Im Sturm und Sonnenschein.

Bis zu den spätesten Tagen Hüßst Du, wie jung Du bist, Weißt Du ein Herz Dir schlagen, Das treu gesinnt Dir ist.

Die schmücken wir unser Heim?

Der einfachste Raum wird durch Blumen verschönt, gleichviel, ob sie in Töpfen oder Vasen, als einzelne Pflanze oder zu einem Strauß gebun- den aufgestellt sind. Wie selten ist aber Blumenchmud auch dort zu finden, wo die Mittel groß genug sind, zu jeder Jahreszeit, auch im Winter, ein- ige Blüten und Zweige für jedes Zimmer zu beschaffen.

Zeugt das nicht von mangelndem Schönheitsfinn? Ist nicht jede leere Vase im Zimmer ein Vorwurf für die Frau oder die Tochter des Hauses? Eine leere Vase! Welch unsympathi- scher Anblick, und wie oft wird er uns zuheiß. Ist es nur Gedanklosigkeit, die sie duldet, oder verhindert ein Mangel an Zeit, sie stets von neuem zu füllen? Ich weiß es nicht, nur das fühle ich stets bei ihrem Anblick, daß dem betreffenden Raum, mag er auch noch so traumlich sein, doch sein schönster Schmud, gleichsam die Weib, die höchste Vollendung fehlt.

Ein paar frische Blüten, ein le- bender Zweig nur ist nötig, diesem fühlbaren und doch so schwer zu be- stimmenden Mangel abzuhelfen. Aber er wird nicht beschafft, man denkt nicht daran, weil man den Mangel nicht empfindet. Dann aber sieht man auch oft Vasen, die nur deshalb mit Blumen gefüllt sind, weil man diese geschenkt erhielt. Schon an der Art, wie sie sich uns zeigen, fühlen wir, daß sie ein Geschenk waren, das man ohne innere Anteilnahme, ohne wirkliche Freude empfangen. Man dankte dafür, verteilte sie in mehrere Vasen, wenn eine allein nicht zu ihrer Aufnahme genügte, gab ihnen Wasser und stellte sie wahllos hier- und dort hin.

Die Blüten sind dicht aneinander- gedrängt. Keine Hand findet sich, sie liebevoll zu lockern und sie so aufzu- stellen und zu richten, daß ihre Eigen- art und Schönheit voll zur Geltung kommt. Sie haben einen Theil des Wassers aufgesaugt, kein Auge sieht, daß sie durch reines Wasser erfrischt und von den verwelkten Stengeln, Wätkern und Blüten befreit sein wollen. Wenn die Mehrzahl der Blü- then verwelkt sind, dann wandert der ganze Strauß in den Mülleimer, und die wenigen wohlerhaltenen Stengel müssen in der Abfallgrube verdorren oder verkaufen.

Welch trauriges Ende ist das für die reizenden Naturkinder, die unter lie- beboller Pflege, in kundiger Hand, eine lange Reihe von Tagen das Zimmer geschmückt und verschönt hätten!

Es braucht durchaus keine seltene Blütenfülle aus dem Garten zu sein, mit der wir die leeren Vasen unserer Wohnung füllen; ein paar anspruchs- lose Wiesen- und Feldblumen, ein hübsch gewachsener Zweig thut es auch.

Behandlung der Fußböden.

Gedölte Fußböden, die man wie Parkettböden wäscht, sehen gewöhnlich sehr kurzer Zeit „abgetreten“ aus, und wenn man sie nicht naß, sondern mit fettigem Tuch abreibt, haben sie zwar ein tadellofes Aussehen, beschmugen aber Fußsohlen und Kleiderfüme. Gedölte Fußböden gehören jedenfalls mit zu den schönsten, da sie das Holz wirken lassen und durch ihren hellen Glanz ein fauberes Ansehen gewäh- ren. Aber sie sind infoseren nicht prak- tisch, als sie sich leicht abreiben, man das Delen oft wiederholen muß. Eine bessere Behandlung als das feuchte Aufnehmen des Staubes giebt es aus hygienischen Gründen nicht; nur sel- tene Abreiben ist zu vermeiden, da es den Schmutz nicht fortnimmt und nicht nur die Kleider, sondern auch die Teppiche ruiniert. — Will man einen dauerhafteren Fußboden haben, so muß man ihn mit Delfarbe an- streichen lassen. Ist der Anstrich gut, so kann der Boden wie Parkett behan- delt werden, auch verträgt er das Waschen ausgezeichnet. Allerdings darf man nicht Sodawasser zum Auf- waschen verwenden. Gut behandelte getrichtene Fußböden sehen sauber aus und haben Glanz, reichen aber, was Schönheit anbetrifft, nicht an die hel- len gedölte, noch weniger an die Par- kettböden heran.

Sonntag. Schweriner Suppe, Kalbsbraten mit Blumenkohl und Kartoffelcroquetten, Tutti-Frutti.

Montag. Feine Einlauf-Suppe, Rinder- Schmorbraten, Grüne Bohnen, Kartoffelköße, Sahnen- melette.

Dienstag. Gemüse- und Kalbsfleisch-Pudding, Kartoffelrost, Rosenkohl, Obstsalat.

Mittwoch. Tomate-Suppe, Schweinebraten, Rotzkohl, Salzartoffeln, Endi- viensalat, Brotpudding.

Donnerstag. Rübelsuppe, Ragout aus Hammel- fleisch, Purzelartoffeln, Erbisen mit Karotten, Pfirsichtorte.

Freitag. Sago-Weinsuppe, Gefochter Barsch mit Petersiliensauce, Salzartof- feln, Spinal mit Ei, Ananas- Pudding.

Samstag. Kartoffel-Suppe, Rinderjunge mit Rossensauce, Röstkartoffeln, Lima-Bohnen, Kaffee und Kuchen.

Erprobte Recepte.

(Für sechs Personen berechnet.) Apfelfcreme. — (Sehr einfach und äußerst wohlschmeckend.) Man rechnet auf 6 Personen 4 Stück ziem- lich große Äpfel und läßt sie mit der Schale kochen. Dann kratzt man mit einem silbernen Löffel alles Weiche aus der Schale und thut es mit 2 Ei- weichen und ¼ Pf. fein gestohnem Zucker, auf dem vorher eine Citrone abgerieben wurde, in eine Glasschale und rührt es eine ganze Stunde lang immer nach einer Seite.

Feine Einlaufsuppe. — Man bedarf zu dieser Suppe einen guten Rinds- oder Kalbsbrühe. Letz- tere kann außer mit Wurzelwerk auch mit einer Citronenschale und einem halben Löffel Parmesanlöse gekocht sein, was sie kräftiger macht. Zum Einlauf rechnet man auf jede anwe- sende Person einen Kochlöffel voll Mehl und ein ganzes Ei, quirt dies gut zusammen und giebt zuletzt noch einen Löffel voll Wasser nebst dem nötigen Salz hinzu. Dann läßt man diesen Teig unter fortwährendem Rühren in die kochende Fleischbrühe einlaufen.

Tutti-Frutti. — 1 Quart Milch kocht man mit 3 Unzen Zucker auf, rührt 3 Unzen aufgelöste Korn- stärke daran, zieht vom Feuer, unter- mischt mit 2 Eigelb und dem Schnee der Eier, füllt zwei Finger dick in eine mit Wasser ausgefüllte Form, darauf 1 Lage Johannisbeeren, oder andere beliebige eingemachte Frucht, wieder Puddingmasse und Früchte und zum Schluß Puddingmasse. Läßt erkalten und servirt gestürzt.

Schweriner Suppe. — In eigroßer Butter schmort man 2 Kohlrabi, 1 mittlere Zwiebel, ½ Salat- gurke, 1 kleinen Sellerielöffel und 1 Hand voll Champignons, recht klein geschnitten, unter öfterem Umrühren 1 Stunde. Giebt 3 gehäufte Löffel Mehl dazu, wenn dieses durchgeschwigt ist, füllt man ½ Quart kochendes Wasser auf, läßt noch 1 Stunde zu- sammen kochen, streicht die Suppe durch ein Sieb, würzt sie mit etwas Mustatanz, rührt 2 Löffel süße Sahne daran und richtet sie mit ge- rösteten Brodwürfeln an.

Kalbsfleischpudding. — 1 Pfund mageres Schweinefleisch und 1 Pfund Kalbsfleisch treibt man durch die Fleischschneidmaschine. Giebt 3 ganze Eier, Salz, Pfeffer, eine fein geschnit- tene Zwiebel, 1 in Wasser eingeweichte, wieder ausgedrückte Semmel, ½ Tasse Milch und reichlich gewiegte Petersilie dazu. Mengt die Masse recht gut, füllt sie in eine ausgestrichene, mit geriebe- ner Semmel ausgestreute Form und kocht den Pudding gut verbedt im Wasserbad 1-1½ Stunden.

Griechlammie mit Apri- tosenüberzug. Man kocht einen gewöhnlichen Griechlammie aus ½ Pfund Griech, ¼ Pf. Zucker, 1 Quart guter Milch und Citronen- schale nebst ein paar Zimmstücken, schüttet man ihn aus und verührt ihn ein wenig abgeseiht mit zwei Dottern und schmedt auf genügend Zucker ab. Ist er süß genug, ver- schlägt man 6 Löffel voll Apriosen- mus und das Weiße der beiden Eier zu Schaum und zieht es unter den Griechlammie, streicht ihn in eine nahe- machte Form und läßt ihn vollends erkalten, frügt ihn und überzieht ihn mit Apriosenmelade, die man auf dem Feuer mit etwas Weiswein dünngerührt hat, daß sie sich mittels Pinsel gut und gleichmäßig aufstrei- chen läßt.

Gast: „Herr Wirth, das Essen läßt sehr zu wünschen übrig. Da bin ich sonst besser bedient worden.“

Wirth: „Aber bei mir nicht.“